

„Gewonnen“, sagte Linday, als er den letzten Stich einheimste. „Jetzt gilt es den Rubber, und wer das Loch ins Eis machen muß.“

Ein energisches Klopfen an der Tür . . .
„Wir sollen, scheint's, nie mit diesem Rubber fertig werden“, klagte er, als die Tür sich öffnete. „Was bringen Sie denn?“ Diese letzten Worte galten einem neuen Fremden, der soeben eintrat.

Der Ankömmling bemühte sich vergeblich, die Eiskruste von Wangen und Kinn zu entfernen. Es war zu sehen, daß er lange Stunden und Tage unterwegs gewesen war.

„Ich bringe gar nichts“, erklärte er schließlich. „Wenn es hier im Lager aber einen Doktor gibt, so habe ich ihn trotzdem nötig. Am Kleinen Peco liegt ein Mann, der einen Zusammenstoß mit einem Panther gehabt hat, und das Biest ist dabei ganz ruppig mit ihm umgegangen.“

„Istes weit von hier?“ fragte Doktor Linday.

„Na — hundert Meilen mindestens.“

„Und wie lange ist es her?“

„Ich bin drei Tage unterwegs gewesen.“

„Schlimm?“

„Die Schulter ist ausgerenkt. Und einige Rippen sind todsicher gebrochen. Der rechte Arm auch. Und das Fleisch ist fast am ganzen Körper bis auf den Knochen abgerissen. Zwei oder drei Stellen haben wir ihm notdürftig zusammengenäht, und die Adern mit Bindfaden abgebunden.“

„Das wird schön sein“, knurrte Linday spöttisch. „Wo sind die Stellen denn?“

„Am Bauch.“

„Dann ist er schon erledigt.“

„Nein, so wahr ich lebe. Wir haben alles, bevor wir ihn nähten, mit desinfizierenden Mitteln gebeizt. Nur bis auf weiteres natürlich. Wir hatten eben nichts anderes als gewöhnlichen Bindfaden, aber wir haben ihn wenigstens gewaschen.“

„Er ist so gut wie tot“, erklärte Dr. Linday, während er ärgerlich mit den Karten herumhantierte.

„Keine Rede davon. Der Mann wird nicht sterben. Er weiß, daß ich den Doktor hole, und wird schon dafür sorgen, daß er noch am Leben ist. Er denkt nicht daran, zu sterben. Ich kenne ihn.“

Linday schüttelte den Kopf. „Tut mir leid, daß Sie den weiten Weg umsonst gemacht haben. Es ist besser, Sie bleiben die Nacht über hier.“

„Ausgeschlossen. In zehn Minuten fahre ich ab.“

„Wieso sind Sie Ihrer Sache denn so sicher?“ fragte Linday mürrisch.

Und dann kam der Augenblick, da Tom Daw die längste Rede seines Lebens hielt.

„Weil er am Leben bleiben wird, bis Sie kommen, und wenn es eine Woche dauern sollte, bis ich Sie überredet habe. Und weil seine Frau bei ihm ist. Und sie heult nicht und weint nicht, sondern hilft ihm still, am Leben zu bleiben, bis Sie kommen. Sie haben einander mächtig lieb, und sie hat genau so einen Willen wie er. Wenn er abfahren wollte, würde sie einfach ihre unsterbliche Seele in die seine hineinpusten und ihn wieder lebendig machen. Obgleich es ihm ja gar nicht so schlecht gehen wird. Aber Sie können darauf schwören, daß sie es tun wird. Ich gehe jede Wette ein. Ich halte drei gegen eins, in reinem Gold, daß er noch am Leben ist, wenn Sie hinkommen. Ich habe ein frisches Gespann am Ufer. Sie müssen in zehn Minuten fertig sein. Und, ich glaube, wir brauchen nicht mal drei Tage für die Fahrt, weil der Schnee auf meiner Fährte ja schon festgetreten ist. Ich gehe jetzt zu den Hunden. Und in zehn Minuten komme ich wieder und hole Sie ab.“

Tom Daw band sich wieder die Ohrenklappen herunter, zog sich die Fäustlinge an und verschwand.

„Der Teufel soll ihn holen!“ rief Dr. Linday und warf einen rachsüchtigen Blick nach der geschlossenen Tür.

II.

Erst lange nach Eintritt der Dunkelheit schlugen Dr. Linday und Tom Daw am selben Abend ihr erstes Lager auf. Sie hatten bereits 25 Meilen zurückgelegt. Das Lagern war eine sehr einfache Sache: sie machten ein Feuer im Schnee. Neben das Feuer legten sie ihre Schlafsäcke auf eine Unterlage von Fichtenzweigen. Hinter diesem provisorischen Bett wurde ein großes Stück Leinwand aufgehängt, um die Wärme des Feuers zurückzuwerfen. Daw gab den Hunden zu fressen und schlug Eis und Brennholz. Lindays Wangen brannten von der Kälte, als er am Kochtopf hockte. Sie aßen reichlich, rauchten eine Pfeife und plauderten miteinander, während sie ihre Mokassins am Feuer trockneten. Dann krochen sie in ihre Schlafsäcke, um einen traumlosen Schlaf zu schlafen.

Am nächsten Morgen war die un-